

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
im Gottesdienst zum Weltfriedenstag im Hohen Dom zu Münster
am Mittwoch, 27. Februar 2019**

Lesungen: Jak 3, 13-18;
Mt 5, 1-12.

Einführung

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
verehrte, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Militärseelsorge!

Sie, liebe Soldatinnen und Soldaten aus den verschiedenen Nationen mit Ihren verantwortlichen Leitern, Generalen, Standortältesten, die Sie heute Morgen hier zusammengekommen sind, grüße ich ebenfalls wie den Militärdekan herzlich. Ich danke Ihnen, Dekan Schnettker, für Ihre Worte der Einführung und der Anknüpfung an den Katholikentag im vergangenen Jahr „Suche Frieden“.

Wenn der Bischof die heilige Messe feiert, sagt er als erstes das Wort des Auferstandenen: „Der Friede sei mit euch“. Etwas Schöneres können wir uns nicht gegenseitig zusprechen. Ich wünsche es Ihnen, und Sie wünschen es meinem Geist. Und ich wünsche es auch, dass unser Geist gemeinsam von diesem Gedanken erfüllt wird, der so schön in dem Lied, das wir eingangs gesungen haben, zum Ausdruck kommt, verfasst von einem Mann, an dessen Tod wir in diesen Tagen denken, Diethard Zils, einem Liederdichter unserer Zeit, Priester des Erzbistums Köln, der vor wenigen Tagen verstorben ist. Aber das, was er uns hinterlassen hat an Texten, wird auch über seinen Tod hinaus die Erinnerung an ihn wachhalten.

Nach dem sehr schönen Austausch gestern Abend im kleinen Kreis sind wir nun in der großen Weite dieser gottesdienstlichen Gemeinde zusammen, und es ist ein besonderes Merkmal unserer Stadt Münster durch das Deutsch-Niederländische Corps, dass hier zwölf Nationen als Soldaten zusammenkommen. Das gibt mir die Gelegenheit, liebe Schwestern und Brüder, die Sie an diesem Gottesdienst teilnehmen, in dieser Stunde auch an die große Aufgabe zu erinnern, die Europa in diesen Tagen uns stellt. Ich bitte Sie, in Ihrem Bekannten- und Verwandtenkreis dafür zu sorgen, dass die Menschen zur Europawahl gehen, damit Europa in sich von den Kräften gestärkt und gefestigt wird, die den Frieden suchen.

Wir aber wollen jetzt unsere Intention in diesen Gottesdienst hineingeben.

Predigt

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Soldatinnen und Soldaten, liebe Verantwortliche aus den verschiedenen Nationen,
alle, die Sie an diesem Gottesdienst heute Morgen teilnehmen!

Das Stichwort „Soldat“ löst bei vielen, wie Sie unschwer wissen, ganz unterschiedliche Gefühle und Emotionen aus, wird es doch oft genug verbunden mit Gewalt, mit Krieg, mit der Möglichkeit zu töten – und dann kommen wir hier zusammen, Sie in Ihren Uniformen und als Verantwortliche, und stellen diesen Gottesdienst unter den Gedanken des Friedens! Diese Spannung möchte ich aufgreifen, um ein wenig von der Botschaft des Evangeliums her darüber nachzusinnen, wie Ihr Dienst, so verstehen Sie es, wie Ihr Auftrag, wie Ihre Arbeit auch aus dem Geist unseres Glaubens verstanden und vertieft werden kann.

Wir spüren gerade in unseren Tagen, dass Krieg nicht einfach nur eine Möglichkeit ist, sondern grausame und harte Realität. Denken Sie an Venezuela, wo der amerikanische Präsident auch einen militärischen Eingriff nicht ausschließt. Denken Sie an das Leiden unzähliger Menschen seit acht beziehungsweise neun Jahren in Syrien in einem Krieg, der kein Ende nimmt. Oder an Ihren Einsatz in Mali oder noch länger in Afghanistan und der Erfahrung, dass dieser Einsatz nur mühsam Früchte bringt, wenn überhaupt. Die Sorge um einen Atomkrieg, die Härte, mit der der russische Präsident in der Ukraine vorgeht – die Liste ließe sich fortsetzen und das mehr als 70 Jahre nach dem grausamen Geschehen des II. Weltkrieges, wo man gedacht hat, nur der Pazifismus sei die einzige Möglichkeit, um diese Welt zu retten und der Verzicht auf Waffen und Bundeswehr und Armeen und Heere, und wo es zu internen, heftigen Auseinandersetzungen auch in der Kirche über diese Fragen gekommen ist.

Wenn wir ernsthaft Ihren Auftrag in den Blick nehmen und die Szenerie unserer Welt uns anschauen, dann müssen wir sagen: Wir können an der Realität des Bösen nicht vorbei gehen. Unter diesen Sammelbegriff möchte ich all das fassen, was ich eben nur in Einzelbeispielen aus der großen, weiten Welt geschildert habe. Es gibt diese Möglichkeit, die Wirklichkeit des Bösen, des Hasses, der Gewalt, der Früchte eines Denkens, das davon bestimmt ist: „Ich bin ja der Größte. Wir zuerst.“ Das hat grausame Folgen, wenn ich nur auf die eigene Nation schaue und die anderen nicht in den Blick nehme. Denken Sie an die geistigen Verwirrungen, die durch so etwas ausgelöst werden, und die dann auch die Möglichkeit und die Wirklichkeit entsprechender Taten mit sich bringen.

Von Anfang an, so habe ich das immer verstanden, ist die Bundeswehr durch eine innere Führung charakterisiert worden. Deshalb passt die Botschaft des Evangeliums von Friede und Gerechtigkeit gut zu diesem Konzept einer inneren Führung. „Was bestimmt mich als Soldatin und Soldat, bei meinem Handeln, bei meinem Einsatz, bei meinem Tun? Was bestimmt mich von innen her?“ Und ich bin mir bewusst, dass die Verantwortlichen in unserer Bundeswehr alles tun werden, um falsche nationalistische und populistische Tendenzen auszurotten, zurückzudämpfen, nicht zuzulassen. Und immer wieder neu sind auch Sie, als Kameradinnen und Kameraden, zu dieser Haltung aufgefordert.

Wenn ich mit diesen allgemeinen Überlegungen die Texte ins Gespräch bringe, die wir für diesen Friedensgottesdienst ausgesucht haben, dann ergeben sich für mich daraus zwei Gedanken, die ich gerne vor Ihnen entfalten will.

1.

Da ist einmal die grundsätzliche Botschaft Jesu, die in den Seligpreisungen zum Ausdruck kommt und mit denen er all das zusammenfasst, worum es Ihm bei der Verkündigung des Reiches Gottes als eines Reiches der Gerechtigkeit, der Liebe, der Wahrheit und des Friedens geht. Ich greife nur zwei für Ihre Situation treffende Seligpreisungen heraus: „*Selig, die Sanftmütigen*“ - also diejenigen, „*die keine Gewalt anwenden; denn sie werden das Land besitzen*“ (Mt 5,5). Die Spannung lautet ja: Ich bekomme erst Land, wenn ich Gewalt anwende. Aber es geht Ihnen ja gar nicht darum, Land zu gewinnen, sondern höchstens Menschen in einem Land vor Gefahren des Terrors und der Gewalt zu schützen. Sind Sie dabei von einem inneren Gefühl, Geist, besser gesagt Ungeist, getrieben, der den anderen mehr als Feind denn als Menschen-Bruder, Menschen-Schwester, ansieht? Sind Sie von letzterem bestimmt, dann gehören Sie zu denen, die nur aus Zwang und Notwendigkeit in äußerster Gefahr Gewalt anwenden müssen.

Und: „*Selig, die Frieden stiften; sie werden Kinder Gottes genannt*“ (Mt 5,9). Kind-Gottessein ist eigentlich das Größte, und nicht die Selbstdefinition „I am the greatest.“ Wer friedfertig ist, wer von Gedanken des Friedens bestimmt ist, der hat das Recht, groß zu sein, aber eben in der Abhängigkeit von dem Gott, der durch den Tod seines Sohnes am Kreuz seine gewaltlose, ohnmächtige Liebe als das Einzige, was Frieden stiftet, gezeigt hat.

Diese Grundhaltung ist die innere Führung, die uns als Christen und Christinnen in allen Bereichen unseres Lebens leiten und bestimmen muss, auch Sie als Christinnen und Christen im Dienst der Bundeswehr und der anderen Truppen aus den NATO-Staaten. Unsere Militärseelsorge will Sie genau in dieser inneren Führung bestärken, Ihnen helfen, dass Sie immer wieder neu auf diese Spur innerlich zurückfinden und darin stark werden.

2.

Deshalb, und das ist der zweite Gedanke, der sich aus dem Text des Jakobusbriefes ergibt, kann man das, was Jesus grundsätzlich in diesen Seligpreisungen sagt, noch einmal ins Einzelne deklinieren oder konjugieren: Das, was der Jakobusbrief dort beschreibt, sind einzelne innere Haltungen und einzelne Taten aus bestimmten Haltungen, die entweder zu Streit und Eifersucht und damit zu Krieg und Gewalt, zum Töten des anderen, führen, oder aufbauen, weil sie Gerechtigkeit säen. Dem Text voraus geht der wunderbare Zusammenhang, den der Verfasser dieses Briefes darstellt, wenn er auf die Rolle der Zunge zu sprechen kommt. Zunge für das unsägliche schlechte Reden des Menschen. Die Zunge, die mit ihren Worten und all dem, was aus ihr kommt, Unheil stiften kann. Und dann fragt er: „*Wer ist weise und verständig?*“ (Jak 3,13) – so begann unser Text. Weise ist genau der, der sich von der Weisheit von oben - und von der Weisheit von oben haben wir in der Bergpredigt gehört - bestimmen lässt: Der von einem inneren Bestreben bestimmt ist, das eben nicht von Ehrgeiz sich leiten lässt, von Friedlosigkeit, von Streit, von Rechthaberei, sondern von dem Bemühen, den anderen als Menschen in seiner Würde und in unserer Geschwisterlichkeit zu sehen und zu verstehen. Das geht bis ins Reden und Denken hinein.

Für mich ist dabei immer ein kleines Wort des heiligen Ignatius, des Gründers des Jesuitenordens, leitend, mit dem er sagt: „Es geht immer darum, die Meinung des anderen zu retten. Und wenn Du das nicht kannst, dann versuche noch einmal ihn von innen her zu verstehen, mit ihm darüber zu reden, um ihn wirklich zu verstehen, und ihn möglicherweise zu verbessern. Wenn Du das nicht kannst, dann versuche wenigstens, von Deiner Überzeugung her so zu leben, dass der andere vielleicht durch Dein Denken und Reden überzeugt wird, das

Gegenteil dessen zu tun, was er oder sie behauptet.“¹ Man kann das Streben nach Frieden und das Streben nach sanftmütiger Gewaltlosigkeit klein und klein in den Alltag umsetzen.

Liebe Schwestern und Brüder, die katholischen und evangelischen Kirchen stellen Ihnen Seelsorgerinnen und Seelsorger zur Verfügung, die Ihnen helfen möchten, nicht nur in den Nöten, die Sie persönlich oder mit Ihren Familien und Kindern haben, helfen möchten, sondern die darin ein Fundament legen wollen, wo wirklich am Ende gesagt werden kann: „*Das Werk der Gerechtigkeit ist der Friede*“ (Jes 32,4).

Amen.

¹ Vgl. EB 22.